

Vivaldi tanzen

Die Damen und Herren Musici laufen barfuß und spielen im Liegen, stehen auf Leitern, ziehen sich rote Bänder aus dem Mund, hantieren mit Taschentüchern und welkem Laub. Die Geigensolistin aber wird getragen und gehoben, geschoben und geschleudert. Mit Schnee eingestäubt, mit Bögen traktiert und unter einem Tuch versteckt. Macht nichts, die fabelhafte Midori Seiler spielt ungerührt weiter mit gläsern straffem Ton. Und die Berliner Akademie für Alte Musik (AkaMu) begleitet nicht nur volltönend und temperamentvoll Vivaldis ganz frisch klingende „Vier Jahreszeiten“, sie spielt auch souverän szenisch mit.

Nicht säuselnd im Hintergrund; als dreidimensionale Bild- wie Klangunterstützung. Das sollte man einmal von einem der deutschen Beamtenorchester fordern. Als therapeutische Maßnahme. Im Berliner Kunsthaus Radialsystem entstand so ein betörend sinnlicher Abend mit schlagkräftigen Bildern und zupackenden Klängen – als gemeinsame Recherche der



Hauseigentümer AkaMu und Sasha Waltz in Gestalt des Tänzers, Choreographen und gewieften Grenzgängers Juan Kruz Diaz de Garaio Esnaola. Durchaus ein visionäres, dem reinen Konzerterlebnis neue

Perspektiven ermöglichendes Ereignis. Das sich auch dank der beweglichen Bildregie Brigitte Kramers und Jörg Jeshels nicht nur auf den Bildschirm transferieren lässt, sondern eine zusätzlich tiefenschärfere Dimension gewinnt.

Nur das Vorspiel zu Rebels Elemente-Suite mit dem ersten Cluster der Musikgeschichte wirkt in seinem spröden Minimalismus zu kunstgewerblich-monoton.

Manuel Brug

Szene	★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Rebel/Vivaldi, 4 elements 4 seasons; Midori Seiler, Juan Kruz Diaz de Garaio Esnaola, Akademie für Alte Musik Berlin (2008); Harmonia mundi DVD 794881924097 (78')

Liebestraumspiel

Die Operngewinnerin des Händel-Jahres heißt „Partenope“ – mit Inszenierungen in Venedig, Kopenhagen, London und Wien. 1730 in London uraufgeführt, führt die Oper ihren Titel nach der sagenhaften Gründungskönigin Neapels. Der Text ist witzig und sensibel, behandelt sein den üblichen Verwechslungs- und Liebesnöten ausgesetztes Personal nicht als affektiert tönende Pappkameraden, nimmt dessen emotionale Ungewissheit ernst. Händels Verzerrungen sind eingebunden in eine neue Empfindsamkeit klingender Gefühle – mit leicht spöttischem Unterton. Partenope zieht nicht nur als Feldherrin in den Krieg gegen den militärisch rasselnden Liebesbewerber Emilio; unter ihren anderen Galanen ist der zaudernde korinthische Prinz Arsace, einst der gerühmte Kastrat Senesino, der von seiner als Mann verkleideten Braut Rosmira handfest zurückerobert wird.

Francisco Negrin inszenierte zwischen den wandernden Mosaikmauern eines Art-déco-Salons eine fein austarierte Sitzenkomödie à la Oscar Wilde. Wo es der Regie an Esprit fehlt, liefert Händel die



Zwischentöne; ein wenig langsam, aber nachdrücklich ausselektiert von Lars Ulrik Mortensen mit seinem historisierenden Concerto Copenhagen. Als Arsace gibt sich der Countertenorstar Andreas Scholl die Ehre einer seiner seltenen Opernauftritte.

Sein Spiel ist inzwischen bühnenfüllender, die kleine, himmlisch feine Stimme wird konzentriert vorgeführt.

In dem extrovertierteren Counter Christophe Dumaux (Armino) hat Scholl freilich scharfe Konkurrenz. Aus dem ausgewogenen dänischen Ensemble sticht zudem Inger Dam-Jensen hervor, die sich als barocke Großherzogin von Gerolstein amourös bedient.

Manuel Brug

Szene	★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★★

Händel, Partenope. Inger Dam-Jensen, Andreas Scholl, Christophe Dumaux, Concerto Copenhagen, Lars Ulrik Mortensen. Regie: Francisco Negrin (2008); Decca/Universal 2 DVD 044007433485 (204')

Barocke Party



Nach René Jacobs, Emmanuelle Haïm und den vielen anderen barocken Flammenschlägern am Dirigentenpult war es höchste Zeit, das mal wieder eine etwas gemäßig-

tere Sichtweise auf die erste überlieferte Oper der Musikgeschichte zum Zug kommt. Als erster Teil einer ambitionierten Monteverdi-Trilogie am Teatro Real in Madrid führt nun William Christie den famosen Chor und das zärtlich, doch klangprächtigt aufspielende Orchester von Les Arts Florissants bewusst sanftmütig durch den „Orfeo“. Prominent sitzt der Amerikaner in Paris mit Mühlsteinkragen und in schwarzem Seidenwams in der als Stufen gestalteten Orchesterversenkung am Cembalo.

Die Musik, wie sie schon vokal fein personifiziert durch die pastose, ebenfalls Euridice und Proserpina in Personalunion verkörpernde Maria Grazia Schiavo den Prolog gestaltet, steht hier verdienstermaßen auch optisch im Zentrum. Denn leider sind Christie und die Seinen die einzigen Pluspunkte, zu denen auch noch Sonia Prina als erdig dunkle Messagiera und Speranza zählt.

Pier Luigi Pizzi inszeniert das enttäuschend pauschal als barocke, im Heute endende Party im zu Anfang aus dem Dunkel aufsteigenden steinernen Palastrum, der der Uraufführungssituation im Herzogsschloss der Gonzaga zu Mantua nachempfunden ist. Doch Geisterchöre mit Betttüchern und ein aus toten Menschen geformtes Boot für den Schiffer Charon sind als einzige Regieeinfälle ein wenig dürftig. Zudem singt der hier nicht wirklich heimische Dietrich Henschel die Titelpartie mit teutonisch stumpfem Bariton.

Manuel Brug

Szene	★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★

Monteverdi, Orfeo; Dietrich Henschel, Maria Grazia Schiavo, Sonia Prina, Luigi de Donato u. a., Les Arts Florissants, William Christie. Regie: Pier Luigi Pizzi (2008); Dynamic/KC DVD 007144335984 (113')

Senior trifft Jugend

1986 hat Claudio Abbado das Gustav-Mahler-Jugendorchester in Wien gegründet, dort im Musikvereinssaal hat er das 20-jährige Bestehen gefeiert. Bei den beiden Konzerten im April 2006 stand selbstredend ein Werk von Mahler auf dem Programm. Die Aufzeichnung der vierten Sinfonie ergänzt Abbados Mahler-Aufführungen in Luzern, von denen die Sinfonien Nummer zwei bis sechs auf DVD vorliegen. Abbado trifft im Alter einen Mahler-Ton, der, wenn nicht alles täuscht, selbst in den Aufnahmen mit den Berliner Philharmonikern noch nicht bemerkbar war: Wärme und gelassene Humanität.

Sie kennzeichnen auch die Vierte mit den engagiert und klangvoll spielenden jungen Musikern, die mit Herz und Seele auf das aufmerksame Augenspiel des damals 73-jährigen Dirigenten reagieren. Eine gelungene Phrase, eine präzise Reaktion bedenkt Abbado mit feinem Lächeln. Eine altersweise, keineswegs altersschwache Lesart der Vierten ist hier dokumentiert: Den lyrischen Oberflächenglanz durchstechen wenn nötig unbarmherzig Schroffheiten, wie im Scherzo.



Für den im Mantel der Unschuldserzählung beiläufig aufscheinenden Schrecken ist Juliane Banse im Finale vielleicht nicht die perfekte Erzählerin, dazu singt sie von den „Himm-

lischen Freuden“ eine Spur zu wissend, vokal war sie vor drei Jahren in bester Form. Der berührenden Mahler-Aufführung ist Arnold Schönbergs Tondichtung „Pelleas und Melisande“ vorangestellt, die Abbado von impressionistischer Weichzeichnung befreit und wo es nötig ist, schroff, kantig nimmt. Ein gelungenes Beispiel für die Möglichkeiten der DVD bietet die am musikalischen Verlauf orientierte Einführung in Schönbergs Frühwerk.

Götz Thieme

Musik ★★★★★
Dokumentation ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★/★★★★★

Schönberg, Pelleas und Melisande;
Mahler, Sinfonie Nr. 4; Juliane Banse, Gustav-Mahler-Jugendorchester, Claudio Abbado (2006); Medici Arts/Naxos
DVD 880242554888 (113')

Blutiges Überraschungsei

„Ermione“ (1819) ist eine klassizistische Tragödie aus der Hochzeit der neapolitanischen Rossini-Ära. Erzählt wird von Hektors Witwe Andromache, die den Werbungen des Königs Phryrus um das Leben ihres Sohnes Willen nachgeben will, während dessen eigentliche Braut Hermione diesen von Orest ermorden lässt. Beim Rossini-Festival in Pesaro soll die verdienstvolle Mezzosopranistin Sonia Ganassi zur Interpretin der neapolitanischen Isabella-Colbran-Partien aufgebaut werden. Das funktioniert – bedingt.

Die Ganassi ist in ihrer Wut und Ausdruckskraft stark; hohe Töne aber werden mit Mühe erklommen. Dafür ist der Mezzo Marianna Pizzolato eine ordentliche Andromache. Unter den gleich drei Tenören werden die Stimmtypen der Sänger hervorragend deutlich, für die Rossini in Neapel komponiert hatte: Kraftvoll und hell-virtuos ist Antonino Siragusa als Oreste; für den baritonale grundierten, heldischen Pirro hat Gregory Kunde



Verve, auch wenn nicht jeder Ton vollendet schön gerät; Ferdinand von Bothmer nennt als Pilade ebenfalls einen eher tiefen Rossini-Tenor sein Eigen.

In der Arena Adriatica kommt der Regisseur Daniele Abbado nicht über dekorativ gestaltete Auf- und Abtritte hinaus. In einem grau marmorierten Raum mit Hebedeckeln und Schwingtüren lauern als George-Grosz-Gesellschaft kostümierte Höflinge, am Ende hängt König Phryrus als blutiges Überraschungsei tot am Palasttor. Roberto Abbado und das Orchester geben dem reizvollen Werk Größe und tragische Wucht.

Manuel Brug

Szene ★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

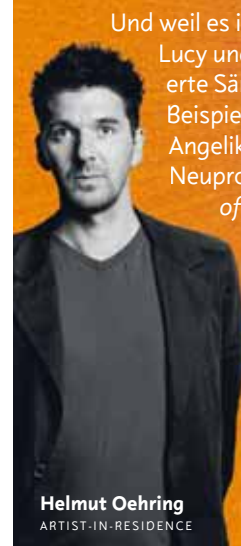
Rossini, Ermione; Solisten, Prager Kammerchor, Orchestra del Teatro Comunale di Bologna, Roberto Abbado. Regie: Daniele Abbado (2008); Dynamic/KC 2 DVD 007144336097 (143')

KURT WEILL FEST

Dessau 26.2.–7.3.2010

NEW ART IS TRUE ART!

Getreu dem Festivalmotto – einem Song aus Weill's erfolgreichstem Broadway-Musical *One Touch of Venus* entlehnt – präsentiert das Kurt Weill Fest 2010 zum 18. Mal das faszinierende Werk Weill's und wagt doch einen Schritt in die Gegenwart, wenn zwei vom *Mahagonny Songspiel* inspirierte Werke ihre Uraufführung erleben.



Helmut Oehring
ARTIST-IN-RESIDENCE

Und weil es in Dessau nicht nur Polly, Lucy und Jenny gibt, sind gefeierte Sängerinnen zu Gast: Zum Beispiel beim Liederabend mit Angelika Kirchschräger oder der Neuproduktion von *One Touch of Venus* mit Ute Gfrerer im Anhaltischen Theater.

Seien Sie neugierig – machen Sie Ihre Klangreise in die Stadt der Klassischen Moderne!

Informationen & Kartenservice
0180.5 564 564
www.kurt-weill-fest.de



Angelika Kirchschräger



Mona Mur & En Esch



Kurt Weill



Ute Gfrerer

Desillusionierend

Es wäre fatal, wenn die DVD der CD bei der Konservierung von Operaufführungen völlig den Rang abgelaufen hätte. Natürlich ist die Szene ein integraler Teil jeder Opernproduktion; natürlich ist es auch richtig, wichtige Aufführungen nicht nur akustisch, sondern auch optisch zu dokumentieren. Doch bleibt es dabei eben grosso modo bei der Dokumentation, wird die Fantasie zu sehr eingeeengt.

Außerdem können Nahaufnahmen von Opernsängern der Vorstellungskraft durchaus ein Bein stellen – wie bei der vorliegenden Dokumentation einer Aufführung der „Lady Macbeth von Mzensk“ vom Maggio Musicale Fiorentino. Denn man will etwa der tantenhaft wirkenden

Katerina von Jeanne-Michèle Charbonnet die aus patriarchalischer Unterdrückung sich freikopulierende und -mordende junge Frau nicht abnehmen. So steckt Schostakowitschs „satirische Tragödie“ auf halbem Wege fest, zumal auch die Inszenierung sich eher im Rahmen von Klischees bewegt.

Dass freilich die berühmte Beischlafsszene offstage abgewickelt wird, angedeutet bloß durch eine heftig hin- und herschwingende Lampe, ansonsten dem wüst auftrumpfenden und in Posaunenglissandi erschlaffenden Orchester überlassen, ist zweifellos besser als das dort oft zu sehende pseudoerotische Herumgeturne.



Die Sänger (darunter zahlreiche Russen) sind routiniert; der Dirigent James Conlon agiert souverän, bleibt der Partitur jedoch das letzte Gran satirischer Schärfe schuldig.

Gerhard Persché

Szene	★★★
Musik	★★★★
Bild/Klang	★★★★★

Schostakowitsch, Lady Macbeth von Mzensk; Solisten, Chor und Orchester des Maggio Musicale Fiorentino, James Conlon. Regie: Lev Dodin (2008); Arthaus/Naxos 2 DVD 80280138795 (170')

Das große Ganze

Die rechte Hand schlägt unbestechlich den Takt, während die linke Phrasen und dynamische Nuancen formt; mit den hellwachen Augen hält er ständig Blickkontakt. Ab und zu heben sich seine kräftigen Brauen unter der weißgrauen Haarpracht, um besondere Spannungspunkte zu signalisieren.

Schon mit der ersten Einstellung seines Porträts über Sergiu Celibidache vermittelt der Regisseur Jan Schmidt-Garre einen Eindruck vom Charisma und von der Arbeitsphilosophie des legendären Dirigenten: Sein Credo war die bedingungslose Suche nach der Wahrheit in der Musik. Das dokumentiert der 100-minütige Film



in ganz unterschiedlichen Situationen: bei einer Probe mit einem Streichquartett etwa, in der der 1996 gestorbene Maestro unerbittlich an einem einzigen Auftaktmotiv feilt, bei seinen privaten Meisterkursen mit jungen Dirigenten und eigenen Proben, aber auch

beim Gastspiel in seiner rumänischen Heimat, kurz nach Ende der Ceausescu-Diktatur.

Von 1988-1991 hat Schmidt-Garre den großen Dirigenten, Musikphilosophen und Lehrer begleitet – und gewährt dem Zuschauer einen lebendigen Einblick in dessen künstlerisches Ethos. Celibidache erklärt seine Vorstellungen von der Schlag-

technik oder vom Wesen der Musik, er ringt in der Probe um jedes Diminuendo und lässt dabei mitunter sein vulkanisches Temperament aufblitzen: Wenn jemand aus Nachlässigkeit oder gar persönlicher Eitelkeit seine klaren Vorstellungen verletzt, konnte er richtig zornig werden. Denn für Celibidache ging es beim Musikmachen immer um das große Ganze.

Marcus Stäbler

Dokumentation	★★★★★
Bild/Klang	★★★

Celibidache – Man will nichts, man lässt es entstehen – Dokumentarfilm von Jan Schmidt-Garre (1992); Arthaus/Naxos DVD 807280136593 (100')

Unlustige Witwe

Man soll das hier ja nicht ernst nehmen. So wie sich früher Intermezzi als heitere Pauseneinlagen auch nie wichtig genommen haben. Eine Farce – und weiter nichts, um es mit der „Rosenkavalier“-Marschallin zu sagen. Eine ähnlich ikonengleiche Figur, freilich eine der Zeitgeschichte, bringen Wayne Koestenbaum und der Komponist Michael Daugherty in „Jackie O“ auf die Bühne.

Zunächst führen sie der Primadonnenfan und der Pop-Klassizist als unlustige Kennedy-Witwe ein, die in Andy Warhols Factory ihr einsames Stardasein beklagt. Bis sie Ari Onassis kennen lernt, im Schlepptau einer anderen zänkischen

Diva – Maria Callas. Zuvor schon haben auch noch Liz Taylor und Grace Kelly ihren Berühmtheitensenf dazugegeben. Eine musicalhafte Celebrity-Seifenblase, so kann man diese nicht weiter wehtuenden Herzergießungen einer 5th-Avenue-Königin genießen. Und genauso hat Damiano Michielettoden Zweiakter, der 1997 in Houston uraufgeführt worden war, nun in Bologna inszeniert.

Fiona Mc Andrew ist eine blasierte vokalisierende Society-Queen Jackie, Simone Alberghini ein Onassis als Machogockel. Nora Sourouzian erledigt würdevoll die



undankbare Callas-Widergängerin, und Christopher Franklin dirigiert mit Jazzpep.

Manuel Brug

Szene	★★★★★
Musik	★★★
Bild/Klang	★★★★★

Daugherty, Jackie O; Solisten, Orchestra del Teatro Comunale di Bologna, Christopher Franklin. Regie: Damiano Michieletto (2008); Dynamic/KC DVD 0077144336059 (93')

Traumbilder Afrikas

Afrikanische Musiker erkunden die traditionellen Instrumente der Griots und beschwören eine ferne Vergangenheit. Aber auch der kulturelle Austausch mit anderen Kontinenten kommt dabei nicht zu kurz.

Bei mir, in meiner Familie, in meinem Dorf, da herrschen Freude, Harmonie, die Menschen helfen einander...“, singt N’Faly Kouyaté. Auf seinem Album „Tunya“ (Wahrheit) erzählt er vom Zusammenhalt der Familien im westafrikanischen Guinea, die einander über alle Streitigkeiten hinweg unterstützen. 1996 rief er das Ensemble Dunyakan (Stimme der Welt) ins Leben, in dessen Klangsprache er Einflüsse aus aller Welt zusammenbringen will. Seine poppigen Songs arrangiert er mit den traditionellen afrikanischen Instrumenten wie Kora und Balafon sowie zeitgenössischer Elektronik. In „Kora ballade“, dem letzten Titel des Albums, kombiniert er seine Kora mit Cello und Geige. Als neuen Weg zu einem kulturellen Austausch zwischen Afrika und dem Abendland will er das Stück verstanden wissen. Kriege, Krankheiten und Hunger oder die zahllosen Afrikaner, die die Europäer im Mittelmeer jämmerlich ertrinken lassen, haben keinen Platz in diesen Liedern. N’Faly Kouyaté lebt seit Jahren in Belgien. Verklärt die Ferne zu seinem Geburtsland den Blick, oder bedient er mit seinen Liedern bewusst Klischees?

Auf der ganzen Welt gab es nur noch einen Biram-Meister

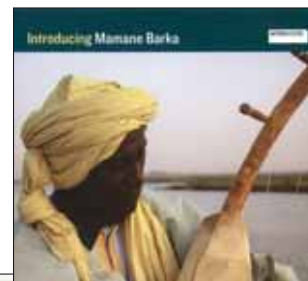
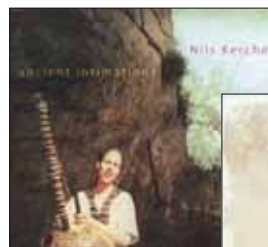
Auch Mamane Barka aus dem Niger kann mit einer sentimental Geschichte aufwarten: Er war ein berühmter Ngurumi-Spieler, als er durch ein UNESCO-Stipendium die Gelegenheit erhielt, die alte Tradition des Biram-Spiels zu erkunden. Er reiste zum Tschad-See, um die nomadischen Fischer zu treffen, deren heiliges Instrument die Biram ist, eine große, wie ein Boot geformte fünfsaitige Harfe. Nur einen Biram-Meister gab es noch: Boukar Tar. Dieser weihte Barka in die Geheimnisse des heiligen Instruments ein und lehrte ihn die Texte der mystischen Lieder. Dann übergab er Barka seine Biram und starb. So ist Barka der letzte Meister der Biram. In den Sprachen des Nigers singt er die alten Lieder über das Leben der Vorfahren, die Geister, die Tiere, mit denen die Nomaden leben, und die Schönheit des Sees. Dazu spielt er auf der Biram und

lässt sich von dem Perkussionisten Oumarou Adamou auf traditionellen Schlaginstrumenten begleiten: melancholisch angehauchte Saitenklänge, ein einlullender Trommelrhythmus und ein beschwörender Gesang, der die Fantasie beflügelt.

Doch es sind nicht nur Afrikaner, die „afrikanische Musik“ spielen und nostalgisch in ferne Vergangenheiten entführen. Nils Kercher lernte in Guinea den traditionellen Gesang, die Rhythmen und das Spiel auf Kora und Balafon. In seinen Kompositionen und Arrangements knüpft er an diese Kenntnisse an und bringt klassische westliche Instrumente wie Geige und Cello ein. Das verleiht seiner Musik eine Sanftheit und hebt ihren spirituellen Aspekt hervor. „Wir alle haben aus uralten Zeiten ‚Stammes-Musik‘ in unseren Zellen und eine Sehnsucht danach, gemeinsam in den Fluss der Musik einzutauchen“, erläutert er sein musikalisches Konzept.

Manchmal ist es gerade die Ferne zu ihrem Geburtsland, die Menschen, dazu veranlasst, sich auf die Traditionen zu besinnen. Mamadou Diabaté aus Mali, der 1996 nach New York ging und mit Jazz-, Blues- und Popmusikern zusammenarbeitete, lernte das Spiel auf der Kora von seinem Vater. Auf seinem Album „Douga Mansa“ (Der Königsgeier) verzichtet er auf Mitspieler und widmet sich ausschließlich den 21 Saiten seines Instruments – sieben für die Vergangenheit, sieben für die Gegenwart und sieben für die Zukunft, wie die Griot-Tradition der Mandingo besagt. Diabaté spielt neben Eigenkompositionen viele Stücke aus dem Griot-Repertoire, die er bei seinem Vater lernte. Er ist ein Virtuose auf der Kora. In seinem Spiel entwickelt er Klangbilder von beeindruckender Intensität.

Auch Cesaria Evora wurde einst von ihrem Vater, einem Geiger, in die Musik eingeführt. Doch musste sie lange auf ihren Erfolg warten. Erst 1988 erschien in Frankreich ihr erstes Album. Da war sie bereits 47 Jahre alt und hatte seit ihrem 17. Lebensjahr gesungen. In ihren gefühlvollen



Mornas und fröhlich-bewegten Coladeras besingt sie den Alltag und das Lebensgefühl ihrer Heimat. Ihr neues Album „Nha sentimento“ (Mein Gefühl) enthält Lieder von Teófilo Chantre und Manuel de Novas, die schon auf ihren früheren Alben vertreten waren. Ihr Gesang allerdings ist nicht mehr derselbe. 2008 erlitt sie einen Schlaganfall, der an ihrer Stimme leider nicht spurlos vorüberging.

Da die Sklaven aus unterschiedlichen ethnischen Gruppen des Kontinents kamen, spiegeln sich in den kapverdischen Musikformen vielfältige afrikanische Traditionen wider, die sich mit europäischen und südamerikanischen Einflüssen mischen. Nancy Vieira, die auf den Kapverden aufwuchs und im Alter von 14 Jahren nach Portugal kam, durchmisst auf ihrem Album „Lus“ (Licht) die ganze Vielfalt der kapverdischen Musik. Unbelastet von den Erfahrungen des Kolonialismus und der Diktatur, sind es nicht die schwermütigen Mornas, die ihr Repertoire prägen, sondern die schwungvollen kreolischen Rhythmen.

Ruth Renée Reif

N’Faly Kouyaté And Dunyakan, Tunya; Galileo CD 4250095800290

Introducing Mamane Barka; World Music Network/Edel CD 605633511420

Nils Kercher, Ancient intimations. Nils Kercher Records/Silenzio CD 4260179520013

Mamadou Diabaté, Douga Mansa; World village/HM CD 713746808228

Cesaria Evora, Nha sentimento; Tropical Music/Sony CD 0764916887024

Nancy Vieira, Lus; World Village/HM CD 8427592001253